

Predigt zu Johannes 15,12-17

Rundfunkgottesdienst

„Freundschaft, die durchs Leben trägt“ 20.10.2013

Joh 15,12-17 Christus spricht:

¹² Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. ¹³ Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. ¹⁴ Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. ¹⁵ Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.

¹⁶ Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. Dann wird euch der Vater alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.

¹⁷ Dies trage ich euch auf: Liebt einander!

Liebe Gemeinde,

ich möchte Ihnen heute von meinem vermutlich besten Freund erzählen.

Er gehört schon viele, viele Jahre zu meinem Leben, eigentlich, soweit ich zurückdenken kann.

Wie selbstverständlich war er da. Schon ewig.

Anfangs kannte ich ihn nur vom Hörensagen.

Seine Geschichten habe ich quasi mit der Muttermilch aufgesogen, wichtige Leute in meinem Leben haben mir immer von ihm erzählt.

Und unmerklich ist er dann bei mir eingezogen, hat Platz genommen in meinem Leben. Bei jeder Mahlzeit saß er mit am Tisch, wir haben ihn meist nur kurz

begrüßt, aber dann oft nicht weiter beachtet: wie einen stillen Gast, der einfach so dazugehört.

Wann er von dem stillen Gast zu meinem besten Freund geworden ist? Ich kann es gar nicht so genau sagen.

Ich kenne andere, die können Ort und Datum nennen, als sie ihm zum ersten Mal begegnet sind oder als er ihnen in einer Lebenskrise die entscheidende Hilfe war.

Diese Freunde hab ich manchmal ein bisschen um ihre einschneidenden Erfahrungen beneidet. Und irgendwann in meiner Jugend fand ich es wichtig, anderen und mir selber zu erklären, dass auch ich mich nun bewusst und ganz persönlich für die Freundschaft mit ihm entschieden habe.

Doch da lächelte er nur und sagte:

Nicht du hast mich erwählt, sondern ich habe dich erwählt.

Und das ist typisch – bis heute: immer ist er mir einen Schritt voraus, ist längst da, wo ich erst hinkomme.

Wenn ich den Weg nicht sehe, geht er ihn voran. Ich kann ihm immer nur nachfolgen.

Die Geschichten, die ich als Kind mit ihm erlebt hatte und die mir von ihm erzählt wurden, die ich irgendwann in- und auswendig zu kennen meinte, waren mir eines Tages fremd. Ja er wurde mir fremd.

Ich hab ihn studiert und bin eine Zeit lang auf Distanz zu ihm gegangen. Er hat sich nicht aufgedrängt und ist mir doch treu geblieben.

Heute sage ich: diese Zeit des Abstands hat unsere Freundschaft vertieft. Ich hab ihn in jenen Jahren neu und anders kennen gelernt.

Seitdem weiß ich: diese Freundschaft ist etwas sehr Spezielles.

Es gibt Zeiten, da kann ich mit ihm um die Häuser ziehn und die Nächte durchmachen. Da ist er nah und präsent.

Aber dann gibt es auch immer wieder diese Zeiten der Entfremdung. Mal liegt es an mir, mal scheint es an ihm zu liegen. Oft hab ich keine Zeit, bin mit anderen Dingen beschäftigt, lass die Freundschaft schleifen...

Oder er geht nicht ran, meldet sich wochenlang nicht zurück, wenn ich ihn anrufe. Doch dann entdecke ich, dass er mir eine Nachricht hinterlassen hat, die ich nur übersehen oder überhört habe. Und mir wird klar: er war doch die ganze Zeit da. Wie blind und taub ich manchmal bin!

Oft begegnet er mir in anderen Menschen, überraschend und fremd.

Oder überraschend und nah.

Es gibt Leute, die würden es nicht wagen, ihn als ihren „Freund“ zu bezeichnen. Sie nennen ihn nur „Den-da-Oben“, den Chef oder den Herrn oder den Allmächtigen! Sie tun das wohl aus Respekt und Ehrfurcht.

Aber manchmal habe ich auch den Verdacht, sie reden so distanziert, um ihn sich vom Leib halten. Auf „den Herrn“, auf „Den da oben“ kann man alles abschieben: die Kompetenzen, die Verantwortung, die Zuständigkeiten. Da muss man selber nicht mitdenken und mitentscheiden. Da ist es auch besser, wenn man gar nicht alles so genau weiß. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. „Dem da oben“ kann man nur gehorchen. Lieben kann man ihn nicht. Mitentscheiden,

mitleiden, mitgehen auf seinem Weg, das bleibt einem erspart, wenn man sich nur als Untergebener sieht.

Doch mein bester Freund sieht das anders.

Er brennt auf Nähe und Austausch mit mir und denen, die er außer mir noch zu seinem Freundeskreis zählt.

Er ist das „Allermitteilsamste“, wie ihn einer seiner vielen Freunde vor langer Zeit mal genannt hat.¹

Er weilt uns ein in seine Pläne und Gedanken.

Er will alle Distanz zwischen Dem da oben und uns hier unten überwinden. Auch auf die Gefahr hin, dass manche ihm genau deshalb einen Strick drehen – er will auf Augenhöhe mit uns sein, vertraulich, vertrauenswürdig.

Es gibt Leute, die finden ihn eher peinlich: sie verspotten ihn als den langhaarigen Hippie, der immer von Liebe und Frieden redet, entweder mild lächelnd oder mit Leidensmiene. Dieser Gutmensch und Frauenverstehrer. Dieser Heiland für Arme. Dieser vorderasiatische Kleinsterlöser, der sich vergeblich aufs Kreuz nageln ließ, vergeblich, denn „alles blieb beim Alten...“²

Mir tun solche – mal bedauernden, mal spöttischen – Beschreibungen meines besten Freundes immer weh. Und ich weiß gar nicht, wie es ihm selbst damit geht. Wahrscheinlich winkt er nur lächelnd ab? Oder er sagt einen seiner Sätze: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

¹ Meister Eckhart (1280-1360)

² Erich Kästner in seinem Gedicht: Dem Revolutionär Jesus zum Geburtstag

Mit seinem Vater redet er übrigens immer.

Und erzählt mir von ihm: dass das einer sei, mit dem man über alles reden könne. Kein Stück Papier passe zwischen ihn und seinen Vater, so sehr sind sie ein Herz und eine Seele.

Und er sagt, dass sein Vater auch mein Vater sei und der Vater aller seiner Freunde und Freundinnen.

Eigentlich geht es meinem besten Freund immer nur um ihn, diesen Vater im Himmel - genauer gesagt: es geht darum, dass es dem Vater im Himmel um mich geht, um alle Menschen, ja um die ganze Welt.

Es ist wie eine große Familienzusammenführung, von der mein Freund ständig redet:

Die Familienzusammenführung von ihm und dem Vater im Himmel und allen seinen Kindern.

Liebe Gemeinde,

was soll ich noch erzählen von meinem merkwürdigen besten Freund?

Er kennt mich besser, als ich mich selber kenne und ist doch nicht zu greifen.

Er hat ein Ohr für mich, wenn ich ihn mitten in der Nacht anrufe. Dann kann ich echten Trost bei ihm finden. Doch er redet mir nicht nach dem Munde. Im Gegenteil.

Manchmal sagt er mir die Meinung so, dass es weh tut.

Und immer weiß ich: er nimmt mich so, wie ich bin und hält es trotzdem für möglich, dass ich mich ändere. Er

hat mir beigebracht, was Vertrauen heißt. Und seine

Freundschaft, hat auch meiner Beziehung mit anderen

Menschen ihren Stempel aufgedrückt. Was es heißt, ein guter Freund für andere zu sein, das lerne ich bei ihm.

Doch der Weg mit ihm ist kein Spaziergang.

Eher eine anspruchsvolle Wanderung in den Bergen: herausfordernd, anstrengend, mit viel Auf und Ab, aber auch mit tollen Aussichten.

Mein bester Freund ist ambitioniert. Er will was. Er will alles und erwartet viel – erschreckend viel - von mir, von uns, seinen Freunden. Er will, dass wir mit ihm gemeinsam die Dinge ändern, dass wir uns nicht abfinden mit dem Elend der Zustände, dass wir uns nicht kaufen lassen von der Macht des Mammons, dass wir uns nicht benebeln lassen vom Opium des Volkes: den Ablenkungen der Medien und der Märkte.

Wer mir nachfolgen will auf meinem Weg, wer mein Freund sein will, der darf nicht zurückschauen, der darf sichs nicht bequem machen, sondern der geht dahin mit, wo ich bin.

Was soll ich sagen? Seine Freundschaft verpflichtet. Man will ihm ja auch keine Schande machen, sondern die Ehre geben. Wie das ist mit echten Freunden.

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ sagt er – und da redet er von sich: denn er ist der, der das durchgezogen hat bis zur letzten Konsequenz: einer für alle! Er hat sich tatsächlich umbringen lassen für seine Freunde. Und sogar den, der ihn mit dem Judaskuss verriet, hat er immer noch „mein Freund“ genannt.
Verrückt! Verrückte Liebe!

Wie schon gesagt, liebe Gemeinde,
ich bin mit diesem merkwürdigen besten Freund nicht allein. Gott sei Dank!
Sein Freundeskreis ist riesig, sein Netzwerk spannt sich

über die ganze Welt, in alle Sprachen und Kulturen hinein, auch hier bei uns, in meine Stadt, in meinen Kiez.

Sein Freundeskreis umfasst alle Generationen, er ist uralte und blutjung.

Viele vor mir haben dazu gehört, Frauen und Männer, manche mit großen Namen und mit einer Lebensbilanz, die seinem Namen alle Ehre machen. Andere ganz unauffällig und schlicht, aber doch: seine Freunde.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir nur ein kleiner Haufen sind. Manchmal sind wir auch verstritten und stehen uns selbst im Weg.

Manche sogenannte Freunde berufen sich auch auf ihn und meinen doch nur ihr eigenes Ego. Wollen Recht haben um jeden Preis. Oder bauen sich ein Luxushaus auf seine Kosten. Oder sie lassen sogar andere über die Klinge springen in seinem Namen.

Was soll man dazu sagen?

Er sagt, dass man seine echten Freunde an einem einzigen Kriterium erkennt, an einem einzigen Merkmal: und das ist die Liebe.

Das ist sein anderes Lieblingsthema:

„Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage: liebt einander!“

Was das konkret bedeutet, hat er vorgelebt und wir versuchen es nachzuleben...

Liebe Gemeinde,

vielleicht haben Sie es gemerkt: Ich bin dieser Freundschaft verfallen, verpflichtet - auf „Teufel komm raus“, nein: auf „Gott komm raus!“

Denn das ist es letztlich, was Er will: dass Gott

rauskommt, dass Gott ganz groß rauskommt, als der, der er ist: ein Freund des Lebens, der alles und alle mit seiner Liebe durchdringt.

Ich bin gespannt, wie es weitergeht.

Mein bester Freund ist immer für eine Überraschung gut. Ich hab schon tolle Dinge mit ihm erlebt: Wunder sind geschehen, Mauern sind gefallen, Menschen wurden geheilt.

Mal sehn, was noch passiert.

Ich bin sicher, er hat noch viel vor mit mir, mit uns.

Die ganz große Sache: dass alles doch noch gut wird.

Gott wird.

Es ist dieser beste Freud, diese Freundschaft, die mich durchs Leben trägt. Vielleicht ja auch Sie?

Amen.